

Geschichte in der Krankenpflege-Ausbildung

# «Quelle von Kritik und Identität»

**Historikerinnen und Historiker registrieren mit Besorgnis, dass in der Pflegeausbildung der Geschichtsunterricht mehr und mehr an den Rand gedrängt wird. Denn Geschichte leiste einen unverzichtbaren Beitrag zur Bildung der angehenden Pflegefachpersonen.**

**Text:** Urs Lüthi / **Fotos:** Martin Glauser, Hans Bertolf

Der Arzt ist stolz auf die Geschichte seines Berufs und den medizinischen Fortschritt, der es ermöglicht, dass viele Krankheiten heilbar sind und der Mensch länger lebt. Die Hebamme gründet ihr Selbstbewusstsein stark auf die Tradition des Berufsstandes. Ganz anders sieht es im Pflegeberuf aus, wie Susanne Kreutzer, habilitierte Historikerin und Dozentin an der Fachhochschule Münster (D), an einem Workshop der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheits- und Pflegegeschichte<sup>1</sup> ausführte. Sie stellt eine ausgeprägte Tendenz fest, dass sich Pflegefachpersonen dezidiert von ihrer Vergangenheit lösen wollen, um so die Pflege als «modernen Beruf» zu positionieren.

Eine solche Abgrenzung erachtet Susanne Kreutzer aus mehreren Gründen als gefährlich. Denn die Geschichte leiste einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung der angehenden Berufsleute, zeige die historischen Hintergründe gegenwärtiger Konflikte auf, vermittele Allgemeinwissen und mache die Studierenden auf generationenspezifische Prägungen von Pflegebedürftigen aufmerksam. Die Distanzierung führe auch dazu, dass die historischen Leistungen der Pflege –

zum Beispiel bei der Entwicklung von hygienischen Standards – einseitig der Medizin zugeordnet würden.

## Historisch kein Hilfsberuf

Oft werde heute ein falsches Bild von der Pflege als medizinischen Hilfsberuf vermittelt: «Denn in der Pflege gibt es eine lange Tradition der Eigenständigkeit.» Zur Zeit der christlichen Krankenhausversorgung im 19. und frühen 20. Jahrhundert hätten in zahlreichen Institutionen nicht die Ärzte, sondern klar Diakonissen und Ordensschwwestern das Sagen gehabt und ihren Spielraum auch ausgenutzt. Erst mit der Medikalisierung, Rationalisierung und Technisierung der Krankenversorgung hätten sich die Anforderungen an das Pflegepersonal geändert und sei der Pflegeberuf zum medizinischen Hilfsberuf geworden.

Wie viel historisches Wissen zum Verständnis der Probleme der Gegenwart beiträgt, erläuterte Susanne Kreutzer an folgenden Beispielen: Eugenische Ideen, die auf der Vorstellung beruhten, die Reproduktion gezielt beeinflussen und so soziale Probleme lösen zu können, beeinflussten Medizin, Psychiatrie und Pflege bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus – in einer pervertierten Form im Nationalsozialismus. Solche Hintergründe zu kennen, sei wichtig für die Diskussion von ethischen Fragestellungen, zum Beispiel rund um die Sterbehilfe. Um die Lebensgeschichte

eines schwulen Patienten besser zu verstehen, sei es nützlich zu wissen, wie lange homosexuelle Menschen verfolgt wurden und auch heute noch in vielen Staaten ausgegrenzt werden.

## Gefragt sind Kompetenzen

Trotzdem werde es immer schwieriger, den Geschichtsunterricht in den Ausbildungscurricula zu verankern – nicht nur in Deutschland, auch in der Schweiz. Das weiss Christine Menzi-Kuhn aus eigener Erfahrung. Sie hat Geschichte in den 1980er Jahren an der Krankenpflegeschule Neumünster unterrichtet und heute an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Damals sei Geschichte noch fest im Curriculum verankert gewesen: «Man war stolz auf die Geschichte. Lehrende und Lernende identifizierten sich stark mit der Geschichte ihre Ausbildungsstätte.»

Heute stünden viel mehr die berufsspezifischen Kompetenzen und die Reflexion der eigenen Berufsrolle im Vordergrund. Diese Entwicklung wertet Christine Menzi-Kuhn nicht per se negativ. Denn die Fokussierung auf die Kompetenzen biete einen grossen Interpretationsspielraum zur Integration der Pflegegeschichte in den Unterricht. Sie lade immer Zeitzeuginnen ein, deren Erfahrungen von den Studierenden mit viel Interesse aufgenommen würden. Die Veränderungen, welche die neue Bil-



<sup>1</sup> «Geschichte der Gesundheitsberufe: ihre Lehre an den Schweizer Fachhochschulen», Workshop der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheits- und Pflegegeschichte vom 15. Juni 2015 am Medizinhistorischen Institut der Universität Bern. [www.gpg-hss.ch](http://www.gpg-hss.ch)



Kopfverbinden lernen um 1960 und Pflegeausbildung heute: Historisches Wissen trägt zum Verständnis der Gegenwart bei.

dungssystematik gebracht habe, seien für die Studierenden wichtig und ermöglichen ihnen, die aktuellen Debatten einzuordnen und den Pflegeberuf professionell zu vertreten.

Ähnlich sieht es Annie Oulevey Bachmann, Dozentin an der Fachhochschule La Source und am Institut für Pflegewissenschaft der Universität Lausanne. Mit der ausschliesslichen Situierung der Pflegeausbildung auf Fachhochschul-Niveau in der Westschweiz wurde der Lehrplan mehrmals neu ausgerichtet.

## «In der Pflege gibt es eine lange Tradition der Eigenständigkeit.»

Im Zentrum steht die Entwicklung von beruflichen Kompetenzen für den Pflegebereich und dadurch sei der Geschichtsunterricht an den Rand gedrängt worden. Beschäftigung mit der geschichtlichen Entwicklung erachtet jedoch Annie Oulevey Bachmann nach wie vor als wichtig, weil sie es ermöglichen, kritisches Denken zu entwickeln.

### Mythen hinterfragen

«Kritisches Denken zu schulen» ist für Jolanda Nydegger, Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Schwyz in Goldau, ein zentraler Ansatz. Sie regt ihre Studierenden – in ihrem Fall ange-

hende Lehrerinnen und Lehrer – an, sich kritisch mit den gängigen Lehrmitteln und Geschichtsbildern auseinanderzusetzen. Indem sie nach den Quellengrundlagen oder nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung fragen, lernen sie den reflektierten Umgang mit den Mythen der Geschichte. Dabei gehe es nicht nur um den Mythos Wilhelm Tell, sondern auch um Bilder wie die «Schwestern als Engel» oder die «Götter in Weiss».

Im Bereich der Physiotherapie-Ausbildung wurde in den letzten Jahren der Geschichtsunterricht ebenfalls marginalisiert, wie Véronique Hasler, Dozentin an der Fachhochschule Gesundheit des Kantons Waadt in Lausanne, feststellte. Themen wie «Innovation», «Effizienz der Behandlung» und «zukünftige Entwicklungen der Physiotherapie» hätten gegenüber der Geschichte klar den Vorzug erhalten. Das gilt übrigens – trotz Berufsstolz – auch für das Medizinstudium, wie Hubert Steinke, Direktor des Instituts für Medizingeschichte, bestätigte: «Der Einbezug der Geschichte ist nie eine Selbstverständlichkeit, sondern bedarf immer guter Argumente.»

### «Hebammen sein»

Die Herkunft zu reflektieren, die Wurzeln zu kennen scheint bei den Hebammen selbstverständlich zu sein. Christine

Loytved und Kristin Hammer, die an verschiedenen Hochschulen im deutschsprachigen Raum, unter anderem an der ZHAW, Hebammengeschichte lehren, wollen mit ihren Inputs Distanz zur Gegenwart schaffen und die Reflexion über heutige Praktiken anregen. Mit dem Einbezug von Zeitzeuginnen und dem Nachstellen von historischen Geburtstechniken würde die Berufsidentität, das «Hebammen sein» gestärkt.

GPG-Präsidentin Sabina Roth forderte in ihrem Tagungsfazit die unterrichtenden Historikerinnen und Historiker auf, sich stärker zu vernetzen und zu formulieren, welchen Beitrag sie für die Praxis der Pflegefachpersonen, Physiotherapeuten und Hebammen leisten können. Neue Erkenntnisse könnte dazu ein Forschungsprojekt bringen, das sich mit dem Stellenwert der Geistes- und Sozialwissenschaften in der Gesundheitsversorgung befasst. Gemäss den Ausführungen von Theresa Scherrer, Leiterin des Bachelor-Studiengangs Pflege an der Berner Fachhochschule, läuft zurzeit die Auswertung der Umfrage dieses Projekts des Instituts für Gesundheitsrecht der Universität Neuenburg, der Fachhochschule Freiburg und der Berner Fachhochschule. Der Blick über das eigene Fachgebiet hinaus, so die Erwartung, könne ganz in der Tradition der «Medical Humanities» zu einem umfassenderen Gesundheits- und Krankheitsverständnis führen. ■